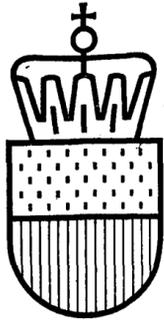


Liechtensteiner Volksblatt



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile: Anzeigen Reklame
Inland 10 Rp. 25 Rp.
Angrenzendes Rheintal, Sargans bis Sennwald 12 Rp. 27 Rp.
Schweiz 13 Rp. 29 Rp.
Uebrigtes Ausland 15 Rp. 33 Rp.
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 221 43.
Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer
Annoncen AG. St. Gallen, Telefon (071) 22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.50,
vierteljährlich Fr. 4.80. Ausland jährlich Fr. 36.—, halbjährlich Fr. 18.—.
Bestellungen nehmen entgegen: Die Postämter und die Verwaltung des
«Liechtensteiner Volksblatt» in Vaduz, Altenbachstrasse, Tel. (075) 221 43,
postcheckkonto IX 2988 St. Gallen. Redaktion: Vaduz, Commerzhaus, Tele-
fon (075) 2 13 94. Druck: Buchdruckerei Gutenberg, Schaan, Liechtenstein

AZ Vaduz - Samstag, 16. März 1963

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

97. Jahrgang — Nr. 42

Landwirtschaft und Industrialisierung

Betrachtungen zu einem aktuellen demographisch-soziologischen Problem
Von Dr. Hans Rudolf Böckli

III.

Objektiv am meisten ins Gewicht fällt der Rückgang des Einflusses bäuerlicher Anschauungen und Wertungen. Kann man sagen, dass in einem Lande mit 50% landwirtschaftlicher Bevölkerung die gesellschaftliche Ambiance und die Alltäglichkeiten von den Bauern fast in Ausschliesslichkeit geprägt werden, so macht sich natürlich ein Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf 20, ja sogar 14% der Bevölkerung auch in einem starken Schwinden der bäuerlichen Prägung von Staat und Gesellschaft bemerkbar. Die fundamentale Wichtigkeit der landwirtschaftlichen Erzeugung für das Leben mag den Bauern zwar einen grösseren Einfluss verschaffen, als ihnen dem zahlenmässigen Gewicht nach eigentl. zukommen müsste, eine Erfahrung, die insbesondere in der bis fast an die Jahrhundertwende überwiegend bäuerlichen Schweiz auch heute noch gemacht werden kann. Dennoch ist das Absinken von dem sozusagen allein bestimmenden gesellschaftlichen Faktor zu nur noch einem unter manchen anderen Faktoren natürlich ein Statusverlust, der subjektiv meistens nicht leicht genommen wird. Angesichts dieser demographisch-soziologischen Umschichtung pflegt sich der in der Landwirtschaft Tätigen bald einmal ein schlechender Zweifel zu bemächtigen, ob sie nicht letzten Endes die Geprellten und Zukurzgekommenen seien.

Von diesem Gefühl des Zurückgesetztheits, materiell und prestigemässig, zur Aufstellung von übertriebenen Forderungen um staatliche Unterstützung, sei es in Form fixierter Preise, von Subventionen oder Zollschutz, ist es nur ein kleiner Schritt. Man kennt diesen Mechanismus genau aus den Erfahrungen in USA, in Frankreich, in Deutschland und in der Schweiz. In der Schweiz ging es bekanntlich so weit, dass heute den Bauern von Staates wegen über den komplizierten Apparat des Landwirtschaftsgesetzes eine Existenzbasis auf der Grundlage der Industrielöhne garantiert wird. Dadurch werden die Preise nach unten zementiert, und es werden Kleinbetriebe am Leben gehalten, die vom wirtschaftlichen Standpunkt aus widersinnig sind und in vielen Fällen nicht einmal ihren Besitzer ernähren. In noch höherem Mass trifft dies für die Bundesrepublik Deutschland zu, wo allerdings trotz dem System des sog. Paritätseinkommens die landwirtschaftlichen Einkommen in den letzten Jahren den Industrielöhnen relativ stark hinten nachhinken.

Die heutige Gliederung der liechtensteinschen Bevölkerung, in welcher die landwirt-

schaftliche Sparte so sehr zurückgegangen ist, bringt den Bauern gesellschaftlich allmählich jenen subjektiv entscheidend fühlbaren sozialen Statusverlust, der sie dazu bewegte, sich nach einer Verbesserung ihres vermeintlich schlechteren Loses umzusehen. Aus dieser psychologischen Frustration heraus, die nicht etwa materiell begründet werden könnte, sondern nur im Selbstwertgefühl verwurzelt ist, wird der Industrialisierungsprozess nun als Bedrohung erlebt und damit negativ gewertet. Die Ablehnung der industriellen Expansion als eine Folge der modernen Technik und des wirtschaftlichen Fortschritts geht dabei in nicht wenigen Fällen Hand in Hand mit der Akzeptierung eben dieser gleichen modernen Technik und dieses gleichen Fortschritts auf dem eigenen landwirtschaftlichen Betrieb in Form der Mechanisierung und Rationalisierung aller möglichen landwirtschaftlichen Arbeitsvorgänge! Dieser Umstand erhellt allein die ganze Widersprüchlichkeit dieser tief in irrationalen Wurzeln ruhenden Haltung.

Dies sich in ihrer angestammten Rolle auf dem gesellschaftlichen und politischen Boden bedroht fühlenden Bauern haben so einen Ausdruck geprägt, der die von ihnen gehegten Befürchtungen besser als jedes andere Wort zum Ausdruck bringt: die «Ueberindustrialisierung». Liechtenstein sei «überindustrialisiert»; oder wenn es nicht schon «überindustrialisiert» sei, so sei es bald einmal soweit. Damit will gesagt sein, dass es nun mit dem Bau von Fabriken, mit der Investition in Forschung, Produktion und Absatz, mit der weiteren Entwicklung der Technik genug, ja mehr als genug sei, und dass eine weitere Industrialisierung gefährvoll und von Uebel sei. Welcher Art diese Uebel sein sollen, wird dabei kaum einmal gesagt.

Richtig an dem Argument, das in landwirtschaftlichen Kreisen gern als eine Art ideologische Waffe verwendet wird, ist allerdings, dass die Industrialisierung nicht nur lauter Freuden und Vorteile bringt. Alles hat seine Nachteile, was auch immer der Mensch unternimmt; und es tut gut, stets beide Seiten einer Münze genau zu kennen. Mit der Industrialisierung entfremden sich selbstverständlich die industriell tätigen Menschen dem Boden und damit weitgehend der Grundlage der Selbstversorgung mit Lebensmitteln, die dem Landwirt eine wirtschaftliche Freiheit und Unabhängigkeit gestattet, die niemand sonst geniessen. Die industriell tätigen Menschen sind auf einen funktionierenden Markt angewiesen; bricht die

Versorgung über den offenen Markt zusammen, so ist freilich die Lage derjenigen, die über keine Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln verfügen, keine beneidenswerte. Man erinnert sich in diesem Zusammenhang der Zustände im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit, wo es nur den Landwirten einigermaßen gut erging, alle anderen aber Not und Hunger litten. Wird die Industrialisierung sehr weit vorangetrieben, so besteht selbstverständlich genau die Gefahr, die in Deutschland nach 1945 sehr akut geworden war, nämlich dass eine grosse Zahl von Menschen in Notstandszeiten wenig oder gar keine Subsistenzmittel mehr findet. Diese potentielle Gefahr ist der Grund, warum in der Schweiz die politische Entscheidung gefallen ist, lieber im Lande die Basis für die Selbstversorgung in Form intensiver Landwirtschaft in einem bestimmten Ausmass zu erhalten, auch wenn die Landesversorgung durch Importe aus dem Auslande viel billiger zu stehen käme. England hat den entgegengesetzten Weg gewählt, musste aber in zwei Weltkriegen in Kauf nehmen, durch eine absolute Seeblockade ausgehungert zu werden.

Ein Uebel zweiter Art ist die Möglichkeit einer Krise, von der in einem solchen Fall die meisten oder alle in der Industrie Tätigen betroffen werden. Im Falle einer Krise wird Arbeitslosigkeit entstehen, die umso drückender ist, als es keine Ausweichmöglichkeiten in andere Tätigkeiten mehr gibt. Diese Gefahr trifft die in der Landwirtschaft Tätigen weniger hart, da wiederum die Selbstversorgung gewährleistet ist. Gegen diese Gefahr kennt der moderne Staat heute indessen ziemlich gute Sicherungen und Notbremsen, nicht zuletzt in Form einer aktiven Konjunkturpolitik (Kreditwesen, Steuerpolitik und Staatsausgaben). Man darf annehmen, dass eine allgemeine Krise im Ausmass der Jahre nach dem Börsenkrach von 1929 nie mehr wiederkehren wird, sondern dass inskünftig die Krisen auf einzelne Wirtschaftszweige beschränkt bleiben werden. Da ist es dann von grossem Vorteil, wenn ein bestimmtes Gebiet die Industrialisierung nicht allzu einseitig in einer bestimmten Richtung vorangetrieben hat, sondern eine günstige Mischung verschiedener Industriezweige aufweist. Dies ist in Liechtenstein, mit wenigen Vorbehalten für die künftige Entwicklung, glücklicherweise der Fall; sodass dieses Argument der Krisenanfälligkeit zwar an grundsätzlicher Gültigkeit nicht verliert, aber doch an entscheidender Stichhaltigkeit.

Das Schlagwort von der «Ueberindustrialisierung» nimmt ein bestimmtes Mass vorweg, nach welchem sich der Grad der Industrialisierung eines Landes oder Gebietes, der wünschbar sei, von jedem Grad trennen liesse, der nicht mehr wünschbar und also zu meiden

Fastenopfer 1963 in Liechtenstein

Houtzutage muss man, um wahrhaft katholisch zu sein, dreidimensional leben, d.h. mit der Breite seiner Talente Wucher treiben (der einzige, der erlaubt ist); mit der Höhe der gewonnenen Erkenntnisse immer mehr Gott entgegenwachsen; und mit der Tiefe seines Denkens und Fühlens von sich weg zum Nächsten hinblicken und wirken. Und das Wissen um die riesige Not um uns, muss uns um die Ruhe bringen, satt und bequem hinter den Fleischlöpfen unserer Konjunktur zu sitzen.

Weisst Du . . . ?
... dass zwei Drittel der Weltbevölkerung, darunter 600 Millionen Kinder, Hunger und Not leiden?

... dass allein in Indien jährlich 10 Millionen Menschen verhungern und ein Viertel der Kinder vor dem ersten Geburtstag stirbt?

... dass im Augenblick, wo Du diese Zeilen liest, von 10 Menschen, 7 hungern müssen?
... dass mehr als eine Milliarde Menschen nur einmal im Tage essen kann?

... dass eine Schokolade ihrem Wert nach einer Arbeiterfamilie in Saigon das Essen für eineinhalb Tage beschaffen könnte?

... dass der Geldwert von 10 Zigaretten ein Tag Nahrung für eine fünfköpfige indische Familie bedeutet?

... dass soviel Geld, wie Du bedenkenlos für ein Vergnügen aus gibst, einem Arbeiter in Westafrika für eine Woche Nahrung reichen muss?

Was wirst Du persönlich tun?

Die Opfertäschlein sind nun im ganzen Land verteilt. Sie sollten in Stuben, Büros, Arbeitsräumen und Kinderzimmern gut sichtbar aufgemacht werden. Während der kommenden Wochen erinnern sie uns an die Fastenzeit, an das Spenden und an den Geist der Busse.

Das Fastenopfer sieht vor, dass die Sammlung halbiert wird. Den einen Teil erhält die Heidenmission, die immer und immer wieder unserer grossen Hilfe bedarf. Die andere Hälfte soll in der Heimat bleiben, um hier wichtige seelsorgliche Aufgaben zu lösen.

sei. Ein solches objektives Mass gibt es nicht, weder praktisch noch theoretisch. Es ist ebenso möglich, dass ein Land voll industrialisiert ist ohne jede landwirtschaftlich tätige Bevölkerung, wie auch umgekehrt. Das Mass der Industrialisierung sagt auch nur wenig aus über das Niveau des allgemeinen Wohlstands, wie in dieser Arbeit angeführten Tabelle deutlich zeigt. Gerade ausgesprochene «Landwirtschaftsländer» wie Neuseeland, das kaum Industrie

Die «Andern» oder «Andorra» spielt (auch) in Liechtenstein

(R.A.) Das Nachbarland Oesterreich gedachte des 11. März 1938. Aus Oesterreich wurde damals Ostmark. Wir blieben Liechtenstein. Zufällig beinahe. Wenn wir damals ein Ostmärklein geworden wären, könnten wir jetzt auch Gedenktage abhalten, mit demselben Motto wie die Oesterreicher, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen. Obwohl wir dieses «Jubiläum» nicht feiern müssen, noch können, bleibt am Ende doch ein fader Geschmack haften. Die Alten schweigen. Wir Jungen wollen nicht vorlaut und nicht ungerecht sein — und schweigen auch. Was steht dafür, dass wir «im Zorn zurück blicken»? Zurückschauen kann man nur auf etwas, was man gesehen hat. Wenn sich wenigstens im Bewusstsein, im Untergrund oder in der Geschichte ein konkreter Niederschlag der Vergangenheit gebildet hätte, wäre eine Rückschau möglich. Wir sind vollauf beschäftigt, die Gegehnart zu verdauen, auch

noch die Vergangenheit zu bewältigen, fehlt uns die Zeit. Schade wäre nur, wenn sich die jüngste Vergangenheit nicht mehr in die ordentliche Geschichte Liechtensteins eingliedern liesse, oder nur in die Geschichte der liechtensteinschen Tabus, angefangen von den Hexenprozessen über den Bankkrach bis zu den neuesten Tabus. Auf alten Landkarten sieht man oft, weisse, kahle, ausgesparte Flächen, unbekanntes Gebiet, terra incognita. In der Geschichte sollte es heute keine terra incognita mehr geben.

Da es heute in Liechtenstein in keiner Weise und für keine Seite oportun ist, d. h. kritisch, Stellung zu nehmen zur jüngsten Vergangenheit, Staub aufzuwirbeln, was wir aber uns und unseren Nachkommen schuldig wären, von den Vorfahren gar nicht zu reden, seien hier einige stellvertretende Zitate aus dem Schauspiel «Andorra» von Max Frisch angeführt. Das bedeutet keine Rechtfertigung für das Totschweigen dieser Epoche, trägt aber vielleicht doch dazu bei, dass unser objektives Geschichtsbewusstsein nicht noch mehr vergewaltigt wird und abstumpft. So sprechen oder sprächen heute diejenigen, die Liechtenstein heimholen

wollten. Sie hätten und haben nie ausgedredet. Wenn Liechtenstein eine Mark oder ein Gau geworden wäre, wären dies ihre Ausreden. Sie haben aber nie ausgedredet, auch heute nicht.

Die ANDERN («Andri») gibt es scheinbar nicht mehr, weil sie schweigen. Schade um die ANDERN.

«Ich gebe zu: Wir haben uns in dieser Geschichte alle getäuscht. Damals. Natürlich hab' ich geglaubt, was alle geglaubt haben damals . . . Ich bin nicht schuld, dass es dann so gekommen ist. Das ist alles, was ich nach Jahr und Tag dazu sagen kann. Ich bin nicht schuld.

Ich gebe zu: Ich hab ihn nicht leiden können. Ich habe ja nicht gewusst, dass er keiner ist, immer hats geheissen, er sei einer. Uebrigens glaub ich noch heute, dass er einer gewesen ist. Ich hab ihn nicht leiden können von Anfang an. Aber ich hab ihn nicht getötet. Ich habe nur meinen Dienst getan. Order ist Order. Wo kämen wir hin, wenn Befehle nicht ausgeführt würden! Ich war Soldat!

Ich möchte niemand beschuldigen, ich bin nicht der Weltenrichter . . . Einmal muss man auch vergessen können, finde ich.

Nachher ist es immer leicht zu wissen, wie man sich hätte verhalten sollen, abgesehen davon, dass ich, was meine Person betrifft, wirklich nicht weiss, warum ich mich anders hätte verhalten sollen. Was hat uns ereignet denn eigentlich getan? Ueberhaupt nichts . . . Ich bin nicht für Greuel, ich bin es nie gewesen . . . Ich bestreite keineswegs, dass wir sozusagen einer gewissen Aktualität erlegen sind. Es war, vergessen wir nicht, eine aufgeregte Zeit. Was meine Person betrifft, habe ich nie an Miss-handlungen teilgenommen oder irgend jemand dazu aufgefordert. Das darf ich wohl vor aller Öffentlichkeit betonen. Eine tragische Geschichte, kein Zweifel. Ich bin nicht schuld, dass es dazu gekommen ist. Ich glaube im Namen aller zu sprechen, wenn ich, um zum Schluss zu kommen, nochmals wiederhole, dass wir den Lauf der Dinge — damals — nur bedauern können.»

«Andorra» will typisch wirken. Wir unterlegen dem Typischen eine mögliche Variante, weil erst die Varianten einen Typus ergeben. Die ANDERN aber müssen einsehen, dass sie nicht mehr die andern sind und sein dürfen.